

Ja, unsre Mitschaft ist nur klein,
Und doch will sie versehen sein.
Wir haben keine Magd, muß kochen, fegen, stricken
Und nähen und laufen früh und spät;
Und meine Mutter ist in allen Stücken
So akkurat.

Und das übrige Interesse konzentrierte sich auf die Erziehung
des Schwesterchens, das aber trotz aller Pflege starb.

So kann man Gretchens Psyche analysieren, Zug um Zug:
immer zeigt sich dieselbe Enge der Welt, die sie umgibt und deren
Teil sie ist. So hatte sie vor ihrem „Fall“ auch dieselben be-
schränkten Anschauungen über das Allegate der Liebe, wie ihre
Umgebung:

Wie kommt ich sonst so tapfer schmälen,
Wenn tüt ein armes Mädchen fehlen!
Wie kommt ich über andrer Sünden,
Nicht Worte genug der Zunge finden!
Wie schien mir's schwarz und schwärz't's noch gar,
Und segnet mich und tat so groß,
Und bin nun selbst der Sünde bloß!

Und ihr schmerzdurchwühltes Gebet an die Mutter Gottes
klingt in die verzweifeltsten Worte aus:

Hilf! rette mich von Schmach und Tod!

Die Angst vor der Schande raubt ihr das Gleichgewicht der
Seele, löst ihr Seelenleben bis zur Vernichtung auf. In keinem
Punkte überragt Gretchen ihre Mitwelt; sie hat dieselben beschränkten
Anschauungen wie ihre Umgebung. Es ist das ewigalte Gegenpiel
der natürlichen und gesellschaftlichen Mächte im Menschen, das sich
in der Gretchentragödie an einem erschütternden Beispiel wiederholt,
und es hilft Gretchen nichts, daß sie diesen vernichtenden Gegen-
satz ahnt:

Doch — alles, was mich dazu trieb,
Gott, war so gut! ach, war so lieb!

Sie vermag sich nicht über die engen Schranken ihrer Zeit
hinwegzusetzen, da sie selbst in den Vorurteilen ihrer Zeit befangen
ist. Ihr fehlt jede Spur eigener Entschlußfähigkeit, wie ihr jede
Spur eigenen Denkens fehlt. Eine übergroße Bewunderung trennt
sie von der Welt des Mannes:

Du lieber Gott! was so ein Mann
Nicht alles, alles denken kann!
Beschämt nur steh ich vor ihm da,
Und sag zu allen Sachen ja.

Das ist die Gretchentragödie! Es ist die Tragödie des Weibes
in einer Zeit, da die sozialen Verhältnisse die unüberbrückbare Kluft
errichteten zwischen der sozialen Funktion des Mannes und der
sozialen Funktion des Weibes:

Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben . . .
Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau . . .

Darum konnte das Gretchenerebnis nur Episode in der Ent-
wicklungsbahn Faustens sein, wie das Erlebnis der Pfarrerstochter
zu Seihenheim nur Episode im Entwicklungsgange Goethes sein
konnte. Die Tragödie Gretchens hätte erst ihren Anfang genommen,
wenn sich ihr Erlebnis in das Wohlgefallen der bürgerlichen Ehe
aufgelöst hätte. Goethe sah das rechtzeitig und breitete deshalb
barmherzig über Gretchens Geist den Schleier der Amnachtung.

Wir stehen vor den tiefsten Problemen der Liebe und Ehe,
die freilich nicht zu lösen sind nach den Gesetzen des Individualismus
Ellen Key'scher Richtung. Eine Gretchentragödie ist heute nur noch
in gesellschaftlich rückständigen Verhältnissen möglich, und Bedekind
mußte schon in die Anomalien der Pubertät flüchten, um einen ver-
wandten Konfliktsstoff aufzuföhern. Nicht mehr Gretchen ist typisch
für den Inhalt der modernen Liebe, sondern Lulu, der Weibsteufel
und die Weiber Strindbergs.

Aber gleichviel: ob Gretchen, Lulu oder Fräulein Julie, es ist
in jedem Falle die Tragödie der bürgerlichen Gesellschaft. Und nur
von diesem Boden aus sind die Probleme, die alle diese Tragödien
aufwerfen, zu erfassen: als Bestandteile des sozialen Lebens.

Geh deine Bahn.

Geh deine Bahn und laß die Leute schwätzen, —
die Bahn ist lang — die Leute schwätzen viel —
Mag Unverstand von Ort zu Ort dich hegen —
Geh deine Bahn! Denk an dein hohes Ziel!
Mag mancher Hieb dich hart und schwer verlegen,
der schonungslos in deine Seele fiel, —
Wirf ab von dir, was deine Seel umwittert!
Geh deine Bahn, aufrecht und unerschütter!

Geh deine Bahn, ob sich mit tausend Krallen
der blinde Haß an deine Ferse hängt,
ob die Verleumdung dich, geflohn von allen,
bis an den Rand des tiefsten Abgrunds drängt. —
Geh deine Bahn! Du kannst, du darfst nicht fallen,
obs deine Seele auch zusammenzwängt.
Kopf in die Höhl! Mit keinem Glied gezittert!
Geh deine Bahn, aufrecht und unerschütter!

Geh deine Bahn! Laß die Philister schwätzen,
daß dies nicht möglich, das nicht tunlich sei,
laß sie getrost sich hintern Ofen setzen
mit ihrer blöden Kannegießerei.
Geh deine Bahn und folge den Gesetzen,
in deren Sieg die Welt wird schön und frei,
vor deren Macht das Sklavenjoch zerplittert —
Geh deine Bahn, aufrecht und unerschütter.

Hermann Greulich.

Zeugen und Rufer.

Das parlamentarische Regime lebt von der Dis-
kussion, wie soll es die Diskussion verbieten! Jedes
Interesse, jede gesellschaftliche Einrichtung wird hier in
allgemeine Gedanken verwandelt, als Gedanken ver-
handelt, wie soll irgendein Interesse, eine Einrichtung sich
über dem Denken behaupten und als Glaubensartikel
imponieren? Der Rednerkampf auf der Tribüne ruft
den Kampf der Preßengel hervor, der debattierende
Klub im Parlament ergänzt sich notwendig durch de-
battierende Klubs, in den Salons und in den Kneipen,
die Repräsentanten, die beständig an die Volksmeinung
appellieren, berechtigen die Volksmeinung, in Petitionen
ihre wirkliche Meinung zu sagen. Das parlamentarische
Regime überläßt alles der Entscheidung der Majoritäten,
wie sollen die großen Majoritäten jenseits des Parla-
ments nicht entscheiden wollen? Wenn ihr auf dem
Gipfel des Staates die Geige streicht, was anders er-
warten, als daß die drunten tanzen?

Karl Marx:
„Die Achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte“.

Der Dienst der Freiheit ist ein strenger Dienst,
er trägt nicht Gold, er trägt nicht Fürstengunst,
er bringt Verbannung, Hunger, Schmach und Tod,
und doch ist dieser Dienst der höchste Dienst.

Uhland.

Verantwortlich: A. Dannat; Verleger: Karl Lüth; Druck:
Herm. Sturm; sämtlich in Bremen.

2018

Arbeiterpolitik

1. Jahrg.

Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.



Redaktion u. Expedition:
Almunderstraße Nr. 23.

Bremen, den 8. Juli 1916.

Erscheint wöchentlich einmal.
Preis pro Nummer 15 Pfg.

Inhalt:

Die Macht des Kapitals	Seite 17
Die sozialistischen Parteien Englands	18
Altdeutschland bot sein Jungvolk auf.	19
Pessimismus oder Optimismus?	20
Ist der Kapitalismus reif?	21
Aus unferm politischen Tagebuch	22
Feuilleton:	
Urkommunismus.	23
Zeugen und Rufer	24
Noch wollen wir kämpfen	24

Die Macht des Kapitals.

Die Arbeiterklasse steht in den Anfängen ihres neuen
Aufstieges. Was man früher glaubte, an Macht gewonnen
zu haben, stürzte beim Kriegsausbruch jäh zusammen und
der internationale Sozialismus erlebte einen Tiefstand der
Machtlosigkeit, über den die Redensarten der Führer nicht
hinwegtäuschen konnten. Aufs Neue muß der Weg von
unten auf beschritten, mühsam muß alles neu aufgebaut
werden. Aber ist es da zweckmäßig, in erster Linie auf
die gewaltige Macht des Gegners hinzuweisen? Braucht
das Proletariat nicht vielmehr Ermutigung, damit es sich
zum Betreten seines neuen Weges entschließt?

Selbstbetrug stärkt den Kämpfer nicht. Wahrheit
braucht das Proletariat, vor allem Wahrheit über sich
selbst. Der von den überlieferten Größen früherer Zeit
sorgsam genährte Wahn der Macht ist das schlimmste
Hemmnis für die Eringung wirklicher Macht. Dieser
Wahn muß zerstört werden, schonungslos. Man muß der
Arbeiterklasse sagen: und wenn du auch Alles sein könntest,
jetzt bis du Nichts. Und nur dadurch, daß du erkennst,
nichts zu sein, kannst du Etwas, kannst du Alles werden!

Selbsterkenntnis, Aufhebung des Wahns und des
Selbstbetrugs ist immer Fortschritt der Erkenntnis. Die
Einsicht, daß jetzt das Proletariat ohnmächtig, das Kapital
allmächtig ist, ist nur ein erster Schritt, die Abstreifung
törichter Illusionen. Sozialistische Einsicht beschränkt sich
nicht auf die Feststellung dieser harten Tatsache: sie will
die Ursachen erkennen. Wenn wir wissen, weshalb die
Macht des Kapitals so riesenhaft wuchs, und woher es
kam, daß die Macht des Proletariats, statt mitzuwachsen,
so jämmerlich zusammenbrach, nur dann werden wir im-
stande sein, neu und besser aufzubauen.

Daher ist es zu allererst nötig, den Blick auf den
Gegner zu richten und die Quellen seiner Macht zu erkennen.

Vor einem Vierteljahrhundert schien es anders. Damals
schien die Sozialdemokratie auf einem rüstigen Vormarsch
zur Herrschaft, und der Kapitalismus hatte ihr nichts
gegenüberzustellen, weder geistige Argumente, noch dauerhafte

materielle Macht. Das Selbstvertrauen der bürgerlichen
Welt war erschüttert durch die wirtschaftliche Depression
und des Fehlschlagens aller Versuche, den Sozialismus
zu vernichten; stolz und zukunftsicher eroberte die Sozial-
demokratie eine Million nach der anderen, und sogar
weite Kreise der Intelligenz, die im Kapitalismus keine
Ideale mehr fanden, schlugen sich, wenn auch im Stillen,
auf unsere Seite.

Wie hat sich das alles so gewandelt? Erstens durch
die Prosperität, die vor 20 Jahren einsetzte und eine
Grundstimmung der Zufriedenheit in die Massen brachte,
während der Bourgeoisie ein endloser Goldstrom zusfloß.
Und dann durch den Imperialismus, der stets mehr
die ganze Politik und den Geist der Klassen umschuf.
Die Wirkungen des Imperialismus auf die Politik sind
oft genug dargestellt worden: die Rüstungen, das Auf-
hören der Sozialreform, der Verfall des Parlamentarismus,
das Aufhören aller bürgerlichen Opposition. Aber zu
diesen Wirkungen gehört zugleich eine Konzentration und
Vergrößerung der Macht des Kapitals, eine Zusammen-
fassung aller bürgerlichen Parteien für die nationale Sache
(den Kampf um Weltmacht gegen andere Mächte),
eine tiefere Einheit von Bourgeoisie und Militärstaat.
Hand in Hand damit ging ein ungeahntes Wachstum an
Selbstvertrauen in der bürgerlichen Klasse; die ganze
Intelligenz begeisterte sich für die neuen Weltmachtideale,
die neuen großen Ziele der Kapitalexpansion über die
Welt, ideologisch verklärt als das Streben nach nationaler
Größe, nach Geltendmachen des Deutschtums in der Welt,
wecken mächtige Energien in der bürgerlichen Klasse.
Und wenn dann in dieser stürmisch und energisch empor-
strebenden Welt die sozialdemokratischen Wortführer über
die Altersschwäche und Unfähigkeit des Kapitalismus
schwadronierten, zeigten sie damit bloß, wie sehr diese
Bezeichnungen auf sie selbst zutrafen; die bürgerliche
Welt konnte diesen Redensarten nur entnehmen, wie völlig
rückständig und ungefährlich eine solche Opposition war.
Sah man in der Sozialdemokratie gar nicht, wie gewaltig
die Bourgeoisie an Macht gewachsen war? Gewiß, man
kann sagen, daß eigentlich alle das, wenn nicht klar
erkannten, so doch instinktiv fühlten. Aber sie zogen
verschiedene Konsequenzen aus diesen Tatsachen. Einige
sagten: gegen diese neue Macht muß das Proletariat
neue Machtmittel, neue Kampfmethoden setzen, um alte
Rechte zu verteidigen und neue zu erobern. Das war
freilich nur eine Minderheit von Linksradikalen. Andere
(zumeist die Gewerkschaftsbeamten und die hinter ihnen
stehenden Arbeitermassen) nahmen die Tatsache der gewaltig
überlegenen Macht des Kapitals als ein vorläufig unab-

änderliches Verhältnis an, und gaben die Lösung aus: auf diesem gegebenen Boden möglichst viel direkte Vorteile, Reformen, Arbeitsverbesserungen erhandeln — sie vergaßen, daß Verbesserungen nicht erhandelt werden können, und daß die Zahlstärke der Verbände noch nicht dasselbe ist wie Macht. Revisionisten und Linksradikale standen einander am schärfsten gegenüber, indem sie beide von derselben Tatsache ausgingen, von der Riesenmacht des Kapitals — die einen um zum neuen Kampf, die anderen um zum Nichtkämpfen zu raten.

Und die dritte Gruppe, die „richtige Mitte“, die nach Kautsky die marxistische Wahrheit bewahrt? Sie sah nichts und erkannte nichts, sie wiederholte immer nur die alten Losungen, schwörte auf die „alte bewährte Taktik“, beschwörte die Arbeiter, nur ja keine Massenaktionen zu probieren, weil sie zu „schwach“ seien; wollte nur abwarten, bis durch das Wachstum der Organisation von selbst die Welt für den Sozialismus reif werden sollte, und arbeitete so praktisch für dieselbe Taktik, die der Revisionismus offen predigte. Und als dann der Tag der Probe kam, waren die Massen der Arbeiter gar nicht auf irgend welche Selbständigkeit vorbereitet, schlug die Rechte sich offen auf die Seite des Imperialismus, wollte das Parteizentrum von keinem bestimmten Auftreten wissen und wurden sogar viele, die zum Linksradikalismus hielten, überstülpt und, zu schwach zu irgend einer Tat, mit in den Strudel hineingerissen. Und damit wuchs die Macht des Kapitals auf einmal riesengroß empor. Der einzige Feind, mit dem der Imperialismus zuvor noch glaubte rechnen zu müssen, war zusammengeklappt; das Proletariat war widerstandslos, teilweise sogar begeistert mitgegangen und sog mit vollen Zügen die imperialistische Ideologie ein. Der Imperialismus war allmächtig; er war unumschränkter König, weil die anderen sich als seine machtlosen Untertanen bekannt hatten. Denn das Machtgefühl, das Selbstvertrauen ist ein wesentliches Element in der Macht einer Klasse.

Aber damit ist auch gesagt, daß dieses Verhältnis der Kapitalmacht zur Arbeitermacht nicht bleiben wird. Zuerst hat die Arbeiterklasse die Ursache ihres Sturzes zu erkennen: das Festklammern an alte Losungen und Traditionen, während die Welt des Kapitals zu neuer Macht emporwuchs. Aber daraus ergibt sich nun der Weg zum neuen Aufstieg: Der Sozialismus muß sich erneuern, seine Losungen, seine Grundanschauungen, seine Ziele, seine Kampfmethoden der neuen Welt anpassen. Fort mit allem „Altbewährten“! Öffnet die Augen, die Gehirne! Der Kapitalismus geht daran, in gewaltigen Zuckungen und Kämpfen die Erde zu erobern und umzuwälzen, er reckt sich riesenhaft in die Höhe, steigert all seine Kraft und alle seine Scheußlichkeiten zu gigantischer Größe, um dann einer anderen Gesellschaftsordnung Platz zu machen. In diesem Prozeß wird dem Proletariat die wichtigste und größte Aufgabe zufallen. Aber es kann sie nur erfüllen, wenn es sich selbst zu der Höhe diesen Aufgabe erhebt.

Klein, nichtig ist jetzt der Sozialismus neben der Allgewalt des Imperialismus. Aber aus der tiefen Einsicht in diese Allgewalt wird dem Proletariat neue Kraft zufließen. Dann wird es sich aller der alten Schlagworte erinnern, die aber nun einen ganz neuen Inhalt bekommen müssen, weil sie im Einklang mit der Praxis der Arbeiterbewegung stehen werden.

Die sozialistischen Parteien Englands im Kriege.

Die Kongresse der Britischen Sozialistischen Partei (B. S. P.) und der Unabhängigen Arbeiterpartei (I. L. P.), über die seit einiger Zeit ausführlichere Berichte vorliegen, gewähren manche Einblicke in die Gärung, in der sich die beiden sozialistischen Organisationen des englischen Proletariats befinden.

In beiden besitzen von Anfang an die internationalistischen Elemente die Mehrheit. Man braucht das nicht durch die höhere sozialistische Einsicht der englischen Genossen zu erklären, sondern man muß die Insellage Englands berücksichtigen, die eine ernste Sorge vor der fremden Invasion in den Volksmassen nicht aufkommen ließ und so den Druck der Umgebung auf die sozialistischen Elemente minderte. Wenn es trotz der Tatsache, daß in beiden Parteien die Mehrheit der organisierten Genossen gegen den Krieg war, nach außen hin lange so ausah, als ob die alte sozialdemokratische Partei (jetzt B. S. P.) nationalistisch geworden wäre, so lag das daran, daß die Führung dieser Partei sich in den Händen Hyndmans und seiner Clique befand, die bekanntlich schon vor dem Kriege nationalistisch waren. Die intellektuellen Führer der Unabhängigen Arbeiterpartei rekrutierten sich aus dem radikalen, pazifistischen Flügel des Liberalismus und waren deswegen einerseits für die opportunistische Politik des Zusammengehens mit den Liberalen, den gefährlichsten Feinden der selbständigen Klassenaktion des Proletariats in England, aber auf der anderen Seite waren die Gegner des Krieges nicht mehr, aber auch nicht minder als ein bürgerlicher Pazifist wie Angel Norman, ihr jetziger Kampfgenosse.

Hyndman, der Gründer der Sozialdemokratie, stammt aus konservativen Kreisen. Das erlaubte ihm, die Lücken des Liberalismus besser zu durchschauen, aber gleichzeitig blieb in ihm ein Rest des stock-englischen nationalen Dünkels übrig, der den alten Ankläger des englischen Imperialismus jetzt zu seinem Helfershelfer macht. Bei dem geringen Umfang der englischen sozialistischen Parteien hatte die Haltung der Führer eine große Bedeutung. Die I. L. P. richtete von Anfang an ihre Front gegen den Krieg, in der B. S. P. mußte sich die internationalistische Mehrheit erst gegen die Hyndman-Clique durchringen.

Ebenso wie im Kampfe der I. L. P. gegen den Krieg, wie in den Kämpfen der Internationalisten gegen die B. S. P., gegen die Hyndmanklique, zeigte es sich, daß die Masse der Genossen radikaler ist, als selbst ihre internationalistischen Führer. Zweiundzwanzig Monate lang erlaubten die internationalistischen Führer der B. S. P., obwohl sie die Mehrheit in den Parteiministerien hatten, der Hyndmanklique, die englische Sozialdemokratie zu kompromittieren. Sie ließen von Zeit zu Zeit Verwahrungen los, in denen sie die Verantwortung für das Treiben der Chauvinisten ablehnten, aber sie stellten sie nicht außerhalb der Partei, erklärten die Justice nicht für ein gegen die Partei gerichtetes Organ. Obwohl die Organisation der B. S. P. klein, ihre materiellen Errungenschaften gering sind, hielt sie — zusammen mit der Rücksicht auf die Autorität Hyndmans, des Gründers der Partei — die internationalistischen Führer vor jedem

energischen Schritt zurück. Erst die Konferenz der Partei macht Schluß mit dieser Kompromißtaktik, und als das geschah, was die internationalistischen Führer, die Fairchild et. Co. mit Angst kommen sahen, als Hyndman mit seinem Trupp die Konferenz verließ, da kam — es wie der „Call“ vom 9. Mai berichtete — zu einer spontanen Demonstration der Mehrheit der Delegierten, die den Bruch mit den Sozialpatrioten durch Hochs und das Abhängen der roten Fahne feierten.

Und wie steht es in der I. L. P.? Ihre Führer, Ramsay MacDonald, Bruce Glasier, Filip Snowden sind ausgesprochene Opportunisten. Aus pazifistischen, humanitären, religiösen Gründen, als „little Engländer“, (Gegner des Imperialismus) sind sie gegen den Krieg. Aber der Krieg selbst ist für sie nur eine Episode, nach der man weiter opportunistische Politik treiben wird. Nun, die Arbeiterpartei (Labour Party, Vertretung der Gewerkschaften, Genossenschaften, der auch die I. L. P. angeschlossen ist) ist Regierungspartei. Ihr Vorsitzender Henderson ist Minister und hilft Lloyd George, die Munitionsfreiks zu bekämpfen, alle ihre Führer sind Werbeagenten für das englische Heer. Aber trotzdem wehren sich die Führer der I. L. P. dagegen, daß man dieser Organisation des Verrats der Arbeiterinteressen den Rücken kehrt, ja daß man sie rücksichtslos bekämpft. Nach dem Krieg will man nicht nur mit dieser Organisation der Arbeiteraristokratie zusammengehen, sondern man wird es auch mit Lloyd George versuchen, den man auch bisher unterschätzte und der auch jetzt öffentlich Ramsay MacDonald seinen Freund nennt. Natürlich muß dieser Wille zur Weiterführung der opportunistischen Politik den Kampf der Führer der I. L. P. gegen den Krieg beeinflussen. Sie dürfen keine Kluft zwischen sich und den zukünftigen Bundesgenossen aufkommen lassen. Deswegen machen sie die Intensität ihrer Angriffe gegen die Regierung, ihres Kampfes gegen den Krieg abhängig von der militärischen Lage, wie es ihnen Clifford Allen auf dem Osterparteitag vorwarf. Ramsay MacDonald bekennt sich in seinem jüngsten offenen Schreiben an die französischen Sozialisten grundsätzlich zur Landesverteidigung in „überfallenen“ Ländern, nur möchte er, daß sie als Not, nicht als Freude empfunden würde. Anders die große Mehrheit der I. L. P. Mag sie theoretisch noch so unklar sein, was den opportunistischen Führern zugute kommt, sie ist nicht nur für rücksichtslosen, scharfen Kampf — die Führer sind für Legalität um jeden Preis —, sondern sie beginnt über die Frage: Was weiter? nachzudenken. Das trat auf der Osterkonferenz sehr klar zutage, als der Tolstoianer Dr. Sattler den Antrag stellte, die Konferenz möge beschließen, daß die Parteien der Internationale in der Zukunft „allen Kriegen, in die ihre Regierungen eintreten, die Unterstützung zu verweigern haben, ohne Rücksicht auf die angeblichen Ziele und auf den angeblichen Abwehrcharakter solcher Kriege“. Trotz des Einprechens einiger Führer nahm die Konferenz den Antrag mit über 200 gegen 3 Stimmen an. Das bedeutet eine Losagung von der Ideologie der Landesverteidigung. Natürlich soll man diesen Beschluß nicht überschätzen und ihn vor allem nicht als Produkt einer Klarheit über die Fragen des Imperialismus halten, noch annehmen, daß die Teilnehmer der Konferenz sich über seine taktische Tragweite Rechenschaft gaben. Sie müßten sonst auch mit der pazifistischen

Ideologie brechen, von der die I. L. P. durchdrungen ist. Aber was man ohne alle Ueberschätzung von diesem Beschluß sagen kann, ist, daß er einer geistigen Gärung in den Vorderreihen der Arbeiterschaft Ausdruck verleiht, daß er ein Anzeichen ihres Dranges nach links ist.

Die Bedeutung all dieser Erscheinungen im englischen Sozialismus suchten die deutschen Sozialpatrioten herabzumindern durch den Hinweis auf die geringen Massen, die hinter den englischen sozialistischen Parteien stehen. Allein die Ereignisse im Clydebezirk, dem Hauptmunitionszentrum Englands, zeigen, daß auch in dieser Hinsicht sich schon jetzt, mitten im Kriege, eine Wandlung vorbereitet.

Altdeutschland bot sein Jungvolk auf.

Eine gewaltige Bewegung ging im Sommer 1914 durch die bürgerliche Jugend aller in den Krieg verwickelten Staaten. Die edle bürgerliche Idee der nationalen Landesverteidigung fand ihren stärksten Widerhall in den Herzen der leicht entzündbaren Jugend. Schon vor Kriegsausbruch, als sich die Temperatur der imperialistischen Begeisterung allmählich dem Siedepunkte näherte, wurde die deutsche Bourgeoisjugend vom nationalen Taumel ergriffen. Der Nationalismus endete vielfach im extremsten Chauvinismus. Aber sei's drum! Die Jugend liebt das Extreme. Wer wollte ihr das zum Vorwurf machen? Und schließlich: was hat die bürgerliche Jugend bei Kriegsausbruch getan? Nichts, als die ureigensten Interessen derjenigen Klasse wahrgenommen, der sie angehört. Diese Jugend machte ihren Empfindungen in lauten Demonstrationen in den Straßen der Großstädte Luft. Diese Jugend war zur Tat bereit, als es galt, das Leben für die deutsche Weltmachtstellung zu opfern. Im Nu füllten sich die Freiwilligenkompagnien. Und dann — im Herbst des ersten Kriegsjahres — konnte der deutsche Heeresbericht triumphierend die Nachricht in die Welt senden: „Westlich Langemarck brachen junge Regimenter unter dem Gesänge „Deutschland, Deutschland über alles“ gegen die erste Linie der feindlichen Stellungen vor und nahmen sie“.

Die bürgerliche Jugend hat unendlich viel zur Popularität dieses Krieges beigetragen. Sie hat politische Taten von weittragender Bedeutung verrichtet, innerpolitische wie weltpolitische, aber stets im Sinne des modernen Imperialismus. So himmelhoch flammte das nationale Feuer der bürgerlichen Jugend auf, daß selbst ein Teil der proletarischen Jugend davon verzehrt wurde. Mochten für letztere auch noch andere Momente hinzukommen — wirtschaftliche Notlage, Arbeitslosigkeit — zum guten Teil war es auch bei der Arbeiterjugend aufgespeicherte Kampflust, angesammelter Latendrang, was sich irgendwie äußern wollte und so für die Kriegszwecke nützlich wurde.

Diese Tatsachen zwingen zum Nachdenken, zum Vergleich der bürgerlichen und proletarischen Jugendbewegung. Denn daran ist kein Zweifel, daß die Haltung der Jugend in diesem Kriege ein eminenter Erfolg der planmäßigen Erziehungsarbeit des Bürgertums ist. Schimmert nicht durch alle Arbeit, die irgendwo und irgendwie von Bürgerlichen an der Jugend geleistet wird, die Vaterlandsidee hindurch? Werden nicht alle bürgerlichen Erziehungsinstitutionen, Kleinkinderschulen, Volksschulen, Fortbildungsschulen, alle Jugendvereine, kon-

fessionelle wie interkonfessionelle, Jünglingsvereine wie Pfadfinderbünde, im nationalen Sinne geleitet? Krönt dieses patriotische Erziehungswerk nicht der Jungdeutschlandbund, der zu dem ausgesprochenen Zweck, die Jugend für den kommenden Krieg körperlich und geistig vorzubereiten, gegründet wurde? Wahrlich, das Bürgertum ist großzügig in der Erziehung seines Nachwuchses gewesen, und der Erfolg ist nicht ausgeblieben.

Wo bleibt demgegenüber die Arbeiterjugend? Denkt einmal über die Ursachen des teilweise kolossalen Rückgangs der proletarischen Jugendorganisationen nach! Die „Zentralstelle“ in Berlin macht sich die Sache äußerst bequem. Um den Rückgang ihrer eigenen Bewegung zu entschuldigen, erklärt sie: „Die bürgerliche Jugendbewegung ist nach denselben beiden Richtungen, in ihrem Umfange wie in ihrer Tätigkeit, mindestens ebenso schlimm betroffen wie wir“. O sankta simplicitas! Den Stand einer Bewegung an den dürren Mitgliederzahlen einer Organisation abzuschätzen, das kann nur dem St. Bürokratismus einfallen. Ach nein, liebe „Arbeiter-Jugend“, die bürgerliche Jugendbewegung feiert zur Zeit ihre größten Triumphe auf dem Felde der Tat. Der Geist der bürgerlichen Jugendbewegung hat in diesem Kriege gesiegt! Demgegenüber ist der Rückgang der bürgerlichen Vereine von ganz nebensächlicher Bedeutung. Diese Organisationen haben einfach ihre Schuldigkeit getan und sind im Augenblick nahezu überflüssig. Anders auf der Gegenseite. Die proletarischen Jugendorganisationen haben sich gerade an dem Punkte schwach gezeigt, worauf es ankommt, wo die bürgerlichen so stark sind. Denkt einmal über die Ursachen nach! Sie führen in die tiefsten Fragen der Jugendbewegung überhaupt*, und nichts ist für die arbeitende Jugend heute von so großer Bedeutung, wie die klarste Orientierung über Wesen, Aufgaben und Ziele der sozialistischen Jugendbewegung. Fr. W.

* Im Zusammenhange sind alle diese Probleme dargestellt in der Broschüre „Zur Jugendfrage“ von Alfred Ruffbaum. Fr. W.

Pessimismus oder Optimismus?

Das Proletariat ist die Klasse der Zukunft. In der Gegenwart ist es nichts, in der Zukunft alles. Sein Blick ist unablässig nach vorn gerichtet. Mögen im wilden Urwald des sozialen Kampfes Schlingengewächse seinen Fuß hemmen, gestürzte Baumriesen seinen Weg versperren, Sumpflöcher seinen beschwerlichen Pfad noch unwegsamer machen — das Proletariat wird die sonnige Lichtung des Sozialismus trogallern erreichen. Mögen unter den gewaltigen Schlägen der Zeit Organisationsformen in Trümmer gehen, überwundene Theorien zum alten Plunder geworfen werden — über allem Wirrwarr, allen Leiden und ärgerlichen Zwischenfällen steht leuchtend — das Ziel.

Ein sieghafter Optimismus liegt in der sozialistischen Weltanschauung. Mag der Kampf innerhalb der Arbeiterbewegung zeitweilig notwendiger als alles andere erscheinen, mögen hartnäckige Verräter am Sozialismus an die Wand gedrückt werden — das bedeutet die Häutung des Körpers der Arbeiterbewegung, seine Reinigung. Mag kommen, was da kommen will, unsern Glauben an die Zukunft lassen wir uns niemals rauben.

Das Proletariat hat ein Recht auf Optimismus.

Weil es die Klasse der Zukunft ist. Die herrschenden Klassen hängen mit allen Fasern an der Gegenwart. Der Erhaltung der bestehenden Zustände gelten alle ihre Bemühungen. Was sie bekämpfen, ist die Klasse, die nichts ist, aber alles werden will.

Das ist die Tragödie des Kleinbürgertums, daß es sich weder in der Gegenwart noch in der Zukunft wohl fühlen kann. Es schlägt sich im Zeitalter des Hochkapitalismus schlecht und recht durchs Leben und sieht die Zukunft trübe vor sich liegen. Seine Blütezeit liegt in der Vergangenheit. Damals, im Mittelalter, als das Handwerk noch goldenen Boden hatte, konnten die wohlhabenden Meister als herrschende Schicht der Städte mit Recht „große Bogen spucken“. *Tempi passati*. Das Scheidewasser des Kapitalismus fraß sich in die Ruhe des Mittelalters. Hie Proletariat! Hie Bourgeoisie! donnert der Schlachtruf des Klassenkampfes. Was tut das Kleinbürgertum? „Wenn die Reibung der feindlichen Kräfte im Leben stärker wird, dann verbergen die Kleinbürger ängstlich ihre Köpfe unter dem Fittig irgend einer versöhnenden Theorie“. So Maxim Gorjki, der in seinen politischen Betrachtungen über Rußland Wesen und Psychologie des Kleinbürgertums im allgemeinen trefflich kennzeichnet.

Der Kleinbürger will nichts als Ruhe. Zu seiner notorischen Kampfunlust kommt der krasseste Pessimismus namentlich der bedeutenderen Geister aus seinen Reihen. Arthur Schopenhauer gilt bekanntlich als der Philosoph des modernen Pessimismus. Nach Schopenhauer stellt sich die durchgängige Beschaffenheit des Lebens dar als darauf abgesehen und berechnet, die Ueberzeugung zu erwecken, daß gar nichts unseres Strebens, Treibens und Ringens wert sei, daß alle Güter nichtig seien, die Welt an allen Enden bankrott und das Leben ein Geschäft, das nicht die Kosten deckt: „auf daß unser Wille sich davon abwende“. Bürgerliche Autoren haben diese trostlose Weltanschauung die eines verbitterten alten Hagestolzes genannt. Aber damit ist nicht alles gesagt. Vielmehr treffen Mehring und andere das Richtige, wenn sie als Ergänzung dazu von der „Borniertheit des verkümmerten Spießbürgers“ sprechen.

Welch typisch kleinbürgerlich=spießhafte Natur der alte Schopenhauer war, zeigt sich besonders auch in seinem Räsonnieren auf die Revolution von 1848. Seine gesammelten Briefe bieten dafür ergößliche Beispiele. „Aber was haben wir erlebt!“ — schreibt der aus seiner beschaulichen Ruhe aufgeschreckte Gelehrte z. B. am 2. März 1849 an seinen „hochwürdigen Erz-Evangelisten“ Dr. Frauenstädt — „denken Sie sich, am 18. September eine Barrikade auf der Brücke und die Schurken bis dicht vor meinem Hause stehend, zielend und schießend auf das Militär in der Fahrgasse, dessen Gegenschüsse das Haus erschütterten; plötzlich Stimmen und Gebölle an meiner verschlossenen Stubentür, ich, denkend, es sei die souveräne Kanaille, verammle die Tür mit der Stange; jetzt geschöhn gefährliche Stöße gegen dieselbe: endlich die seine Stimme meiner Magd: „Es sind nur einige Oesterreicher!“ Sogleich öffne ich diesen werten Freunden; 20 blauhosiige Stockböhmnen stürzen herein, um aus meinen Fenstern auf die Souveränen zu schießen, befinden sich aber bald, es ginge von nächsten Hause besser. Aus dem ersten Stock rekognosziert der Offizier das Pack hinter der Barrikade, sogleich schicke

ich ihm den großen doppelten Opernkucker, mit dem Sie einst den Ballon sahn“. —

In den politischen Kampf wollte sich Schopenhauer um keinen Preis einmischen. Er würde es für eine Herabwürdigung seiner selbst halten, schreibt er einmal, eine so enge und kleinliche Sphäre als die gerade gegenwärtige Zeit und ihre Umstände zum Wirkungskreis seines Geistes zu nehmen. Das Streben und Denken des eigentlichen Gelehrten müsse auf die Menschheit im Ganzen, zu allen Zeiten und in allen Ländern gerichtet sein. Also jener beschränkte Standpunkt, der von Marx mit dem bekannten Wort abgefertigt wird, die Philosophen hätten die Welt nur verschieden interpretiert; es käme aber darauf an, sie zu verändern. Gerade Marx ist ja auch das lebendige Beispiel dafür, das höchste philosophische Veranlagung sehr wohl mit der Psyche des Kämpfers verbunden sein kann, wie H. Roland-Holst in ihrem Werke über Diezgen auseinandersetzt.

Der Weltkrieg mit seinem Ozean von Blut und Tränen ist wahrlich dazu angetan, manch armes Gemüt dem schwärzesten „Schopenhauerianismus“ in die Arme zu treiben. Nichts liegt auch gerade uns Sozialisten ferner, die Welt, wie sie heute besteht, etwa als die beste aller möglichen anzusehen. Ganz im Gegenteil. Aber deshalb dem Trübsinn verfallen und in verzweifelter Untätigkeit womöglich auf ein besseres Jenseits harren? Das wäre ein arger Rückfall in den hoffnungslosen Pessimismus des echten Kleinbürgers. Der Sozialist kann sein höchstes Glück, seine schönste Befriedigung nur im Kampf, im Kampf für eine neue Gesellschaftsordnung finden. Wir wissen, daß eherner Notwendigkeiten die Weltgeschichte gestalten. Unser Optimismus entspringt der klaren Erkenntnis, daß der Sozialismus kommen wird, weil er kommen muß. Das heißt, zuvor müssen wir ihn wollen und in seinem Sinne tätig sein.

Friedrich Wilhelm.

Ist der Kapitalismus reif?

Der Krieg wird heute gepriesen als ein gewaltiger Zerstörer wirklichkeitsfremder Theorien und Illusionen. Wer wollte ihm dies Verdienst auch absprechen? Ist nicht sein Dasein die radikalste Widerlegung all jener flauen Schwärmereien von der Ueberwindung der Kriegsgefahr durch die bürgerliche Demokratie, durch den wachsenden Einfluß humanitärer Ideen, durch das Umsichgreifen ethisch-ästhetischer Seichtbeuteleien? Wie jämmerlich ist die gang und gäbe Auffassung zusammengebrochen, daß nur Panzerplatten-Fabrikanten und verrannte Ideologen, als deutschtimelnde Professoren, Revanchards und Panlawisten hoffnungslose Kriegstreiber seien, während die Entwicklung immer siegesfroher der friedlichen Verständigung entgegenstehe! Mit eherner Wucht haben die Tatsachen die Wahrheit in die Köpfe gehämmert, daß der Krieg die notwendige Entladung der großen Interessengegenätze unter den kapitalistischen Klassen ist. Immer klarer wird auch die Erkenntnis, daß die gegenwärtige Entladung nicht die Spannung beseitigen kann, sondern nur neue blitzeschwangere Wolkenmassen heraufholen muß.

Aber von diesen zerstörten Illusionen wird nicht gesprochen. Gerade jene „praktischen Politiker“, die nie

ihren Blick über die Reichweite ihrer Brillengläser hinausgehoben, die jedem neuen Eindruck wie weiches Wachs nachgeben, sind es ja, die mit unendlichem Mitleid auf die starren Dogmatiker herabsehen, welche angeblich Illusionen nachjagen. Sie haben aus der gigantischen Kraftanstrengung des Kapitalismus in diesem Kriege die Ueberzeugung gewonnen, daß die heutige Gesellschaftsordnung so innerlich fest ist, daß sie auf lange Zeit hinaus nicht zu erschüttern ist. Gewiß ist alle Welt überrascht von den Riesenkräften, welche die moderne Gesellschaft einzusetzen vermag. Aber ist daraus nun jener Schluß gerechtfertigt? Er beruht auf der Meinung, die wirtschaftlichen Kräfte des Kapitalismus müßten zerfallen sein, ehe die heutige Gesellschaftsordnung abgelöst werden könnte. In unzähligen Variationen ist dieser Gedanke in letzter Zeit wiederholt und lächerlich gemacht worden. Wir finden ihn verschiedene Male in dem Buche der Gewerkschaftsführer: Arbeiterinteressen und Kriegsergebnis. Dort sagt z. B. Robert Schmidt: „Die fast tägliche Berührung der Gewerkschaften mit der Industrie schützt sie vor der seichten Auffassung, daß die kapitalistische Entwicklung bereits starke Merkmale ihres Verfalls erkennen läßt“. Seicht ist diese Auffassung gewiß. Es fragt sich nur, wer für sie die Verantwortung trägt. Sie und da mag sie von unklaren Köpfen ausgesprochen worden sein, Theoretiker von Ruf haben sie nicht gehabt. Wohl haben Mehring und andere immer wieder auf den Niedergang des Geisteslebens und der Moral in der Bürgerklasse hingewiesen und sie mögen dabei die vorübergehende Entfaltung eines sehr zweifelhaften Idealismus in der imperialistischen Epoche zu wenig beachtet haben. Aber ihre Kritiker sollten sich den fundamentalen Unterschied zwischen Verfall des moralischen Habitus der Bürgerklasse und Verfall der kapitalistischen Wirtschaft klar machen, ehe sie lächerliche Angriffe gegen die Marxisten richten. Der Unterschied klafft so weit, daß jener Verfall des Bürgertums gerade die Folge der riesigen Entfaltung der Produktivkräfte ist, welche breiten Schichten die Möglichkeit einer Schmarogerexistenz gewährt.

Die Arbeiterklasse hat auch gar kein Interesse am Verfall des Kapitalismus. Vielmehr muß ihr daran liegen, ihn auf einer möglichst hohen Stufe der Entwicklung in den Sozialismus zu überführen.

Die Vorbedingungen für den Sozialismus sind intensive Konzentration der wirtschaftlichen Kräfte und Entfaltung einer wirklichen Weltwirtschaft. Diese Konzentration ist am stärksten in Amerika und Deutschland. In der deutschen schweren Industrie, der Elektrizitäts- und der chemischen Industrie, in der Seeschifffahrt und auf den Werften und in vielen von ihnen abhängigen Branchen sowohl der Urproduktion wie der Verfeinerungsindustrie haben sich die Kartellierungs- und Vertrauensbestrebungen so stark durchgesetzt, daß nur Rücksichten der Industriediplomatie einzelne Betriebe in scheinbarer Selbstständigkeit nebeneinander bestehen lassen und ihre Verschweißung zu einem Betrieb verhindern. So wird die gesamte schwere Industrie: Kohlenbergbau, Eisenverhüttung, Stahlproduktion mit ihren zahlreichen und bedeutungsvollen Ueberbetrieben schon heute von wenigen Leuten, den Krupp, Stinnes, Thyssen, Mannesmann, Haniel, kommandiert. So stehen der Verschmelzung

der beiden Elektrizitätskonzerne nur gewisse Eiferfuchteleien unter ihren Leitern und die Furcht vor dem Reichsmonopol entgegen. So ist die deutsche Seeschiffahrt durch Personalunionen in den Aufsichtsräten, durch Interessengemeinschaften und andere Verträge innerlich verkettet und versippt, daß die Konkurrenz untereinander fast ganz ausgeschaltet ist. So durchziehen die Blut- und Nervenstränge des Bankkapitals den ganzen industriellen Körper. Internationale Kartellverträge und ausländische Tochtergesellschaften und Filialunternehmungen zeugen davon, wie dieser Konzentrationsprozeß schon längst über die Landesgrenzen hinauswirkt. Das System der Aktiengesellschaft hat den Kapitalisten vollkommen in einen armseligen Rentner ohne jede wirtschaftliche Funktion verwandelt. Die Bank, bei der sich die Anhäufung des in neues Kapital verwandelten Mehrwerts vollzieht, beherrscht den ganzen wirtschaftlichen Prozeß und sie ist damit der Ausdruck dafür, daß die Produktion in ihren wichtigsten Teilen schon vergesellschaftet ist, wenn auch die alten, den wirtschaftlichen Tatsachen widersprechenden Rechtsformen noch bestehen.

Diese Entwicklung vollzog sich in engem Zusammenhang mit der Entwicklung der Weltwirtschaft. Es gibt Leute, die unter dem Einfluß der nationalen Hochspannung von einem geschlossenen Handelsstaat träumen. Die Träume werden niemals Wahrheit werden, selbst wenn sie ein großes kolonienumspannendes Imperium erwarten. Die Welt ist ein wirtschaftliches Ganzes geworden, in dem Millionen Fäden unlöslich durcheinander wirken. Das alte Prinzip, rückständige Länder in ihrer Rückständigkeit zu erhalten, indem man das Entstehen einer Industrie künstlich unterdrückt (Musterbeispiel: die englische Kolonialwirtschaft in Nordamerika im 18. Jahrhundert), ist jetzt vollkommen erledigt durch den ungestümen, keine Schranken duldbenden imperialistischen Entfaltungsdrang. Wo Schienenstränge die Länder der Huri und der Geisha, der Lotosblume und der Liane durchschneiden, da weckt Lokomotivpfeiff das wirtschaftliche Leben. Wo das Gold des europäischen Kapitals eingeführt wird, da düngt es den Boden und Industrien schießen auf. Die vielfachen Erschütterungen und Umwälzungen seit der Jahrhundertwende sind Folgen dieser stürmischen Entwicklung. Es ist erfüllt, was Marx am 8. Oktober 1858 in einem Briefe an Engels als Voraussetzung des Sozialismus bezeichnete, indem er schrieb: „Die eigentliche Aufgabe der bürgerlichen Gesellschaft ist die Herstellung des Weltmarktes, wenigstens seinen Umrissen nach, und einer auf dieser Basis ruhenden Produktion. Da die Welt rund ist, scheint dies mit der Kolonisation von Kalifornien und Australien und dem Aufschluß von China und Japan zum Abschluß gebracht.“ Mit der Geburt des Kapitalismus wurde der Atlantische Ozean zum Meere des Weltverkehrs. Er erfüllt seine Aufgabe, indem er den Stillen Ozean aus einer völkertrennenden Wasserwüste in den Träger des Weltverkehrs verwandelt.

Es ist unsinnig anzunehmen, daß diese Umwälzungen, die sich in immer beschleunigterem Tempo durchsetzen, nun erst bis zum höchsten und letzten Punkt getrieben werden müßten, ehe eine neue Gesellschaftsform die alte verdrängt. Diese undialektische Auffassung läßt die psychologischen Wirkungen des Prozesses außer acht. Sie sieht in ihm nur ein blindwirkendes Schicksal. Sie vergißt, daß dieser

ganze Werdeprozeß durch das bewußte Wirken und Kämpfen der Menschen getragen wird. Sie ist ganz und gar formalistisch, ohne Leben.

Nun sind die Leute, die dem Kapitalismus noch große Entwicklungsmöglichkeiten voraussetzen, natürlich auch genötigt, einiges von diesen Möglichkeiten zu sagen. Da erfährt man weiter nichts von den Cunow und Lensch, den Hauptverteidigern dieser These, als daß die Entwicklung auf das Staatsmonopol hingeht. Das Staatsmonopol ist aber durchaus keine höhere ökonomische Kategorie, als das Privatmonopol, das sich immer mehr durchsetzt. Auch das Staatsmonopol ändert nichts am Wesen aller großkapitalistischen Monopole, daß sich in ihnen das Finanzkapital auswirkt. Es hat den Zweck, die indirekten Steuern in anderer, wirksamerer Form durchzuführen. Es verwandelt Aktienrentner in Staatsrentner und hebt in keiner Hinsicht das kapitalistische Wesen auf. Staatssozialismus ist ein trügerisches Reklameschild dafür, Staatskapitalismus, das heißt Beherrschung des Staates durch das Finanzkapital, sein Wesen. Es ist auch nicht wahr, daß das Staatsmonopol die Entwicklung mehr fördere als das Privatkapital. Es setzt ihr vielmehr die nationalen Schranken, hemmt sie deshalb und beschwört dadurch neue Konflikte herauf. Die Möglichkeiten für den Sozialismus gehen schon über den Staatskapitalismus, der sich nur in beschränktem Maße durchsetzen kann, hinaus.

Bei diesem Problem handelt es sich nicht um eine Doktorfrage; aus seiner Lösung ergeben sich praktische Folgerungen. Die Auffassung von der unabsehbaren Lebensfähigkeit des Kapitalismus muß herhalten zur Rechtfertigung einer Politik des Kompromisses in allen sozialen und innerpolitischen Fragen, zur Unterstützung der Kolonial-, Rüstungs- und Kriegspolitik des Bürgertums, zu einer Politik des Paktierens mit der eignen Bourgeoisie gegen die Bourgeoisie und das Proletariat anderer Länder auf wirtschaftlichem Gebiete, zu einer Politik der Unterwerfung und nicht des Kampfes. —

Aus unserm politischen Tagebuch.

5. Juli

Halt, wohin? Stampfer gegen Lensch. Der Sozialpatriot gegen den Sozialimperialisten. Lensch hat aus dem Sozialpatriotismus die nötigen Konsequenzen gezogen, Konsequenzen, die aus der Idee der bloßen Vaterlandsverteidigung zur imperialistischen Expansion führen. Darum geht Lensch in die Kolonialgesellschaft und in die Kreise der Herren Ballin und Stinnes. Darum ist Lensch zum imperialistischen Kolonialpolitiker geworden. Darum steht er mit den Militaristen Schulter an Schulter. Halt, wohin? ruft Stampfer nun. Er wiederholt nur, was sein hoher Herr, der Parteivorstand, schon einmal rief, als Lensch auf eigene Faust in der Kolonialgesellschaft redete. Damals rückte der Fridolin des Herrn Bethmann von Lensch ab. Jetzt setzt Stampfer das Spiel fort. Ihnen graut vor ihren eigenen Konsequenzen. Nun spielen sie das Rattenfängerlied von den Grundätzen der Partei und glauben, daß unter den Arbeitern genügend politische Kinder sind, die ihnen folgen. Der Weg des Sozialpatriotismus geht zu Lensch und Cunow, zum Sozialimperialismus, zur Deutschen Gesellschaft. Er geht zur Politik des Herrn Bethmann-Hollweg. Lensch und Cunow sind die Wegweiser dieser Politik, Stampfer, Ebert und Scheidemann sind ihre Agenten. Und sie sind es, weil ihr Kampf nicht gegen Lensch geht, sondern gegen den Linksradikalismus. Wohin? fragt Stampfer? Die Antwort lautet sehr einfach: entweder zu Lensch oder . . . zu uns!

Feuilleton

Urkommunismus.

Von H. Anders.

Die frühere Auffassung vom Urzustande der Menschheit wurde, bevor die Ethnologie nähere Aufklärung gab, lebhaft beeinflusst von der biblischen Legende. Es gab in der Urgesellschaft wie im glücklichen Eden keinen Streit um Mein und Dein; man hatte an allem Ueberfluß. Das Wort „Urkommunismus“ löste die Vorstellung von einem Kreise unschuldsvoller Menschen mit skindlichem Tun und Wesen aus. Als Urzelle der Menschheit galt die Familie, nebenbei eine gutbürgerliche, behagliche Familie. Und selbst dann, als in der umherstreifenden Jägerhorde die älteste soziale Gemeinschaft entdeckt war, wollte man sich und will man noch jetzt nur ungern sich den Glauben an eine in der Urgesellschaft herrschende völlige, harmonische, gewissermaßen gottgesegnete Gütergemeinschaft nehmen lassen. Daß diese Anschauung erheblicher Einschränkungen bedarf, wird heute kein ernsthafter Mensch bezweifeln. Im Gegenteil hat man eher Grund zu der Annahme, daß die Menschenhorde ursprünglich vielleicht ähnlich auf Gütergemeinschaft und -gleichheit gehalten haben, wie etwa ein Rudel Wölfe, die ebenfalls gemeinschaftlich jagen, wie die Urmenschen es taten, und sich nur darum in die Beute teilen, weil nach Erlegung des Wildes jeder genügend mit dem Fraße zu tun und nicht noch Zeit hat, seine Kameraden fortzubeißen. Wenn man sich so in etwas auch gewöhnt, dem Jagdgenossen das Seine zu gönnen, weil man stets wieder auf dessen Mitwirkung und Hilfe im Nahrungserwerb angewiesen ist, so gilt doch im allgemeinen das Recht des Stärkeren. Von freiwilligem Abgeben und Teilen anfangs keine Spur. Wer auf der Jagd und Nahrungsjagd nicht recht mehr zu folgen vermochte, der Alte und Schwache, konnte darüber zu Grunde gehen.

Nun lag beim Menschen die Sache insofern besonders, als er gemischte Kost suchte, und soweit er Tiere jagte, die großen und starken zunächst aus dem Spiele ließ. Im Nahkampf konnte er ihnen mit seinen primitiven Waffen nicht entgegentreten, wo er nicht ausnahmsweise durch besondere Umstände begünstigt war, und die Fernwaffen fehlten oder waren noch zu mangelhaft entwickelt. Das Bescheidenen und Umstellen des Wildes war des Jägers Taktik. Da diese große Gewandtheit und Leichtigkeit der Bewegungen erforderte, konnten die Männer, denn diese waren es ausschließlich, die die eigentliche Jagd und zwar gemeinsam betrieben, nicht noch mit allerlei Geräten des Haushalts, sofern solche überhaupt vorhanden waren, beladen werden. Die Aufgabe, solches Gerät, dazu die kleinen Kinder, den Männern nachzuschleppen, verblieb den Weibern. Diese bildeten mit den Kindern den Nachtrab und sammelten, langsam folgend, Beeren, Wurzeln und sonstige genießbare Pflanzenteile, dazu auch leicht zu erreichende tierische Nahrung, als Vogeleier, Insekten, Würmer; im großen und ganzen aber war durch die Scheidung der gesammten Horde in zwei Trupps auch die Arbeitsteilung zwischen den Beschaffern der Fleischkost und solchen der Pflanzenkost gegeben. Man findet diese Verhältnisse noch bei den Urbewohnern des australischen Kontinents, die allerdings zu den auf niederster Entwicklungsstufe befindlichen Naturvölkern zählen.

Zu den Mahlzeiten mußten sich die getrennten Gruppen natürlich vereinigen. Fleisch- und Pflanzennahrung wurde ausgetauscht und jeder erhielt, wie wir allgemein zunächst sagen wollen, nach seinem Bedarf. Gütergemeinschaft und Gütergleichheit erscheinen ganz natürlich bedingt durch die Gemeinsamkeit der Produktion des Lebensunterhalts. Wollte ein besonders tüchtiger Jäger vielleicht

sich einfallen lassen, auf eigene Faust dem Nahrungserwerb nachgehen zu wollen, so würde er bald zu viel, bald zu wenig für den eigenen Bedarf erzielen, würde vor allem auch zu wenig Abwechslung in der Kost erhalten und eines Tages — verhungert sein.

Wie tief infolge davon die kommunistischen Gewohnheiten den Naturvölkern eingewurzelt sind, daß sie auch z. B. bei den auf höherer Entwicklungsstufe als die Australier stehenden melanesischen Inselbewohnern noch lebendig sind, können wir u. a. aus Tappenbek, Deutsch-Neuguinea, entnehmen: „So habgierig der Papua im Verkehr mit Fremden auch zu sein scheint, so anspruchslos ist er innerhalb seiner Dorfgemeinde. Der Kontraktarbeiter, der sich drei Jahre placken und mühen muß, dient nicht für eigene Interessen, sondern sein ganzer Stolz geht dahin, bei seiner Rückkehr möglichst viel an die Verwandtschaft verteilen zu können. Das geht so weit, daß der Mann oft selbst garnichts behält. Mitunter hat zwar solch ein in die Heimat zurückkehrender Held inzwischen das Verständnis für diese Art von Großmut verloren, — dann wird er aber seine Habe unfreiwillig los. Die Sucht zu teilen, erstreckt sich — warum nicht auch bei uns! — sogar auf die seltensten Leckerbissen, und kauft einer oder mehrere zusammen ein Schwein, so erhalten auch die an der Stiftung nicht Beteiligten einen gleichen Anteil daran.“

Natürlich haben nicht alle, vor allem nicht die Kinder, den gleichen Anteil an der Produktion; auch war die von den Männern betriebene Jagd auf Tiere in ökonomischer Hinsicht der Sammel-tätigkeit der Frauen erheblich überlegen. In der Tat mußten in Zeiten der Not die wirtschaftlich schwächeren Hordenmitglieder von dem Mangel zuerst betroffen werden. Diesen schwächeren Elementen kam aber in steigendem Maße das immer mehr erstarkende soziale Gefühl, das alle umschlang, zugute. Auch Kranke ließ man nicht ohne weiteres mehr hilflos zurück, obgleich der Nahrungserwerb die Jäger zum täglichen Umherwandern trieb.

Vor allem aber — und das ist ein ganzes Kapitel für sich — ist in diesem Zusammenhange der alten, zur eigentlichen Jagd untüchtig gewordenen Gefährten zu gedenken. Sie schlossen sich dem Trupp der Frauen und Kinder an, sich an der nützlichen Sammelarbeit derselben beteiligend. Ihre produktive Tätigkeit war damit aber bei weitem nicht erschöpft; vielmehr werden wir sehen, daß die Alten gerade die eigentlichen Leiter der ganzen Produktion für den Bedarf der Urgemeinde waren und auch dementsprechend respektiert wurden.

Das Wort Jagd umschließt für den Urmenschen eine ganze Welt, die komplizierter ist, als man denkt. Gibt es doch viele Arten Jagdtiere, denen die Horde nachstellt und mancherlei Methoden müssen angewandt werden, um mit List und Gewalt das Wild zur Strecke zu bringen. Der Naturmensch muß daher in vielerlei Künsten erfahren sein und die Gewohnheiten der Tiere, sowie das Jagdgebiet genau kennen. Die Jagd ist eben nicht nur ein Handwerk, sondern auch eine Kunst und eine Wissenschaft. Das Gleiche gilt vom Suchen und Sammeln der pflanzlichen Nahrung. Da bilden nun die Alten gleichsam den Kopf der Horde, den denkenden Teil, in dem Erfahrung und Rat aufgespeichert sind. Sie sind auch die Bewahrer aller Tradition bei den Primitiven und benutzen ihren Einfluß, wie wir sehen werden, nicht zu ihren Ungunsten.

Wir müssen da also von einer neuen Art der Arbeitsteilung und in deren Gefolge von einer sozialen Schichtung in der Urhorde berichten, die, wie gleich gesagt werden soll, für unsere Untersuchung ein ganz besonderes Interesse beansprucht. Wir zitieren über die diesbezüglichen australischen Verhältnisse H. Cunow (Zur Urgeschichte der Ehe und Familie, Ergänzungsheft Nr. 14 der „Neuen Zeit.“), besonders aus dem Grunde, weil wir zu seinen späteren Darlegungen vielfach in Gegensatz treten werden:

„Mit der fortschreitenden Entwicklung fallen ganz naturgemäß einzelnen Teilen der Horde besondere Verrichtungen zu: der Kampf

gegen fremde Horden, die Teilnahme an den Jagdzügen usw. wird vorwiegend eine Angelegenheit der Erwachsenen und Starken, die Beratung über Wanderungen und feindselige Unternehmungen sowie die Bewahrung und Vollziehung der herkömmlichen Gebräuche fällt den Erfahrenen und Alten zu. So bilden sich langsam gewisse Alters- oder Generationsunterschiede heraus. Es entsteht eine Schicht der noch nicht für den Kampf und die Jagd befähigten Jugendlichen, eine Schicht der kriegstüchtigen, geschlechtsreifen Erwachsenen, eine Schicht der Alten".

In der hier angedeuteten neuen Form der Arbeitsteilung haben wir den Keim zu wichtigen sozialen Abstufungen in der Urhorde, deren ökonomische Grundlage unverkennbar ist. Diese ökonomischen Tatsachen, die wir noch näher kennen lernen, sind auch imstande zu erklären, warum die Abgrenzung der einzelnen Altersschichten gegeneinander so scharf und peinlich genau innegehalten wird. Bei den Australnegern finden wir, mehr oder minder deutlich ausgeprägt, jede Horde in drei Generationsstufen geteilt:

„1. eine Schicht der Minderjährigen, die bei dem männlichen Geschlecht gewöhnlich bis zum Hervortreten des Bartes, bei den Mädchen bis ein oder zwei Jahre nach dem ersten Eintritt der Menstruation dauert;

2. eine Schicht der Erwachsenen, die bei den Männern wie Frauen meist so weit reicht, bis ihre ältesten Kinder selbst wieder als erwachsen gelten oder sich gewisse Alterserscheinungen einstellen (bei den Männern ungefähr bis zum vierzigsten oder fünfundvierzigsten, bei den Frauen etwa bis zum fünfunddreißigsten Jahre);

3. eine Schicht der Alten, das heißt derjenigen, die das oben genannte Alter überschritten haben". (S. Cunow, Ebenda).

Wir sehen, daß die Entstehung dieser Generationsstufung sich aus den verschiedenen Funktionen der Altersklassen im Produktionsprozeß ergibt. Schon äußerlich trennte die Nahrungssuche die Horde in zwei Gruppen: die eigentliche Jagdgesellschaft und den Nachtrab. Erstere umschlang als Produktions- und Kampfgesellschaft ein natürliches Band. Unter den Nachzügeln aber bildeten die alten Männer, die gegenüber den jungen und stärkeren ihre soziale Position zu behaupten hatten, zuerst eine Art politischer Interessengemeinschaft. Indem sie u. a. Ort und Zeit der Jagd, des Einsammelns von reifen Früchten usw. und damit die Richtung der Wanderzüge bestimmten, hatten sie die Leitung der Lebensmittelgewinnung inne. Bei der Verteilung der Beute an den Lagerplätzen hatten sie auf die Befolgung der Speisegesetze zu achten. Als Inhaber der primitiven Wissenschaft und Bewahrer der alten Traditionen rührte die Speisegesetzgebung natürlich von ihnen selbst her und konnte stets zu ihren eigenen Gunsten gehandhabt werden. In ihrer Hand endlich lag die „äußere Politik“, die Regelung des Verhältnisses zu anderen Horden, der friedlichen und feindseligen Beziehungen, die im Laufe der Zeit sich mehrten. Der sozialen Funktionen, die diese Altersklasse besaß, waren also nicht wenige.

Zweifellos also bedeutet diese Generationsstufung in der australischen Horde zugleich eine Gruppierung nach sozialen und ökonomischen Gesichtspunkten. Das wird nicht nur die Betrachtung der Speisegesetzgebung bei den australischen Eingeborenen lehren, sondern auch die eigenartigen Verwandtschaftsbeziehungen der primitiven Völker, sowie Ursprung und Entwicklung der religiösen Ideologie, lassen sich befriedigend erklären allein durch die Wertung dieser ökonomischen Tatsachen im Sinne des historischen Materialismus. Nur dem oberflächlichen Betrachter erscheint die erwähnte Schichtung der Urhorde nichts als eine unwesentliche Abwandlung des ökonomischen Grundprinzips, obgleich nicht geleugnet werden soll, daß dieses Prinzip der kommunistischen Gleichheit durchaus die starke Untermauerung zu den in scharfen Umrissen sich darüber erhebenden Interessengegensätzen darstellt. Erst die richtige Würdigung der überragenden

Stellung, die die Klasse der Alten in sozialer Beziehung bei den primitiven Völkern einnimmt, kann zur Lösung der mannigfachen Probleme auf dem Gebiete der Urgeschichtsforschung führen, die auf anderen Wegen bisher vergeblich gesucht wurde.

Zeugen und Rufer.

Sobald die kapitalistische Produktionsweise auf eigenen Füßen steht, gewinnt die weitere Vergesellschaftung der Arbeit und weitere Verwandlung der Erde und anderer Produktionsmittel in gesellschaftlich ausgebeutete, alte gemeinschaftliche Produktionsmittel, daher die weitere Expropriation der Privateigentümer, eine neue Form. Was jetzt zu expropriieren, ist nicht länger der selbstwirtschaftende Arbeiter, sondern der viele Arbeiter expropriierende Kapitalist. Diese Expropriation vollzieht sich durch das Spiel der immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion selbst, durch die Konzentration der Kapitalien. Je ein Kapitalist schlägt viele tot.

Die Verwandlung des auf eigener Arbeit der Individuen beruhenden, zerstückelten Privateigentums in kapitalistisches ist natürlich ein Prozeß ungleich mehr langwierig, hart und schwierig als die Verwandlung des faktisch bereits auf gesellschaftlichem Produktionsbetrieb beruhenden kapitalistischen Privateigentums in gesellschaftliches Eigentum. Dort handelt es sich um die Expropriation der Volksmasse durch wenige Usurpatoren, hier handelt es sich um die Expropriation weniger Usurpatoren durch die Volksmasse.

Die wahre Schranke der kapitalistischen Produktion ist das Kapital selbst.

Karl Marx: „Das Kapital“.

Noch wollen wir kämpfen.

Von Iwar Turgeniew.

Welch geringfügige Kleinigkeit vermag doch zuweilen einen Menschen völlig umzustimmen!

Tief in Gedanken verloren ging ich einft auf der Landstraße. Drückende Ahnungen lasteten auf meiner Brust; Mutlosigkeit hatte sich meiner bemächtigt.

Ich erhob den Kopf... Vor mir, zwischen zwei Reihen hoher Pappeln tief der Weg schnurgerad in die Ferne.

Und darüber hin, über eben diesen Weg, etwa zehn Schritt vor mir, von der hellen Sonne goldig umstrahlt, hüpfte im Gänsenmarsch eine Spatzenfamilie, so recht keck, vergnügt und unbesorgt.

Besonders einer von der Schar plumpste mit so verwegenen Quersprüngen einher, blähte sein Kröpfchen und zwitscherte so froh, gerade als schere er sich um keinen Zweifel! Ein Held — Zoll für Zoll!

Und unterdessen kreifte hoch am Himmel ein Habicht, der vielleicht gerade die Bestimmung hatte, diesen Helden aufzufressen.

Ich sah mir das an, schüttelte mich vor Lachen — und augenblicklich waren die trüben Gedanken verfliegen: Ich fühlte wieder Mut, Widerstandskraft und Lebenslust.

Mag doch auch über meine Haupten ein Habicht kreisen...

Noch wollen wir kämpfen — Teufel auch!

Zuschriften für die Redaktion sind zu richten an: A. Danna, Bremen, Bremerhavenerstraße 33. : Verantwortlich: A. Danna; Verleger: Karl Lüth; Druck: Herm. Sturm; sämtlich in Bremen.

Arbeiterpolitik

1. Jahrg.

Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.

Redaktion u. Expedition:
Nummerstraße Nr. 23.

Bremen, den 15. Juli 1916.

Erscheint wöchentlich einmal.
Preis pro Nummer 15 Pfg.

Inhalt:

Das Zentrum der Partei	Seite 25
Einheit oder Spaltung der Partei	26
Der Anarchismus und die Internationale	28
Die Jugendbewegung in Hamburg	29
Aus unserm politischen Tagebuch	30
Feuilleton:	
Bon Kriegen und Rechtsgelehrten	31
Lied der Hunde. Von Alexander Petöfi	32

Das Zentrum der Partei.

Fort mit dem Brei!
Ich brauch' ihn nicht: mit Bappe back' ich kein Schwert!
Wagner.

Am 4. August 1914 siegten in der deutschen Reichstagsfraktion die Gewerkschaftsführer und Revisionisten, indem sich die Abgeordneten des Zentrums der Partei mit fliegenden Fahnen zu ihnen schlugen. Was stellte das Zentrum der Partei dar? Den Teil der Parteibureaucratie (Abgeordnete, Redakteure, Organisatoren), der zwar an den Worten festhielt, an die die Arbeitermasse gewöhnt war, aber in der Praxis dieselbe Politik trieb, wie die Revisionisten und Gewerkschafter: Mandatspolitik, Kultus der kleinen Organisationsarbeit der Organisationen wegen, Usurpierung aller Initiative durch die „Instanzen“. Natürlich war er für die Revolution — wenn die ganze Arbeitermasse organisiert sein werde. Allein, er wußte auch, daß dieser Zeitpunkt nie eintreten wird. Trotzdem verhütete er alles, was über den Rahmen der bisherigen isolierten Gewerkschafts- und Parlamentsaktion, deren Abwirtschaftung angesichts der imperialistischen Entwicklung vor aller Augen lag, hinausging. Der Krieg verdirbt das Heer! Diese Weisheit des russischen Zaren übertrugen sie auf die Sozialdemokratie, indem sie schrien: die Aktionen der Masse könnten die Organisationen dieser Masse ins Verderben stürzen. Da jedoch eine Millionenpartei ihre Tätigkeit nicht im Bau von Organisationen erschöpfen kann, die in hundert Jahren vielleicht einmal in Bewegung gesetzt werden sollten, mußte der Zentrum der Partei die Existenz eines anderen Weges, als ihn die Beführworter der neuen Taktik zeigten, vortäuschen: innere Reformen durch einen Block mit den Liberalen („Dämpfungswahlen“), Bannung der imperialistischen Gefahr durch Übereinkommen mit den Regierungen, was die Arbeiterklasse zusammen mit den friedliebenden Elementen der Bourgeoisie erreichen sollte: Die Sozialdemokratie als beste Maklerin unter den Staaten, wie sich Ledebour ausdrückte.

Schon vor dem Kriege bewiesen die Linksradi- kalen,

daß diese Ermattungsstrategie nichts anderes ist als die Praxis des Revisionismus. Am 4. August zeigte sich beim Übertritt des Zentrums der Partei auf die Seite der Rechten nur das, was schon vor dem Kriege war. Indem Ledebour, Haase dagegen Einspruch erhoben und einen kleinen Teil der Zentrumsabgeordneten für den Protest gegen die Politik des 4. August gewannen, protestierten sie nur gegen die Konsequenzen der eigenen bisherigen Politik.

Nun ist die Politik kein gewöhnliches Rechenexempel und kein logischer Syllogismus: der linke Flügel des Parteizentrums, der der Rechten die Gefolgschaft versagte, konnte sich nach links entwickeln. Hat er es getan? Das erste Wort, das er an die Partei richtete, war Kautskys Ruf: Vertrauen für die Instanzen, die den Sozialismus verraten haben! Man kann den Sozialismus aus sozialistischen Motiven verraten. Dann kamen die Schriften Kautskys, die die sozialimperialistische Politik als notwendige Vaterlandsverteidigung erklärten, dann weitere, die die alten, die Massen irreführenden sozialpazifistischen Lofungen der Versöhnung des Kapitalismus statt seiner Überwindung von neuem aufstellten. Im Parteivorstand machte Haase, in den Organisationen machten seine Freunde den Kampf gegen die sich regende Opposition als gegen eine Zerrüttung der Partei mit. Die Vaterlandsverteidigung, die Achse der ganzen Politik des 4. August, wurde verteidigt. Von diesem Standpunkt aus mußte das Zentrum die Bemühungen zur internationalen Zusammenfassung der verschiedenen Opposition schein ansetzen. Wie es an der Einheit mit Scheidemann und Legien festhält, mußte es Verständnis für Renaudel und Vandervelde haben. Die Zentrumsführer wissen von den Vorbereitungen zur Zimmerwalder Konferenz, aber sie lassen sich nicht sehen. Dafür kommen sie in die Schweiz und verhandeln mit Jouhaux, dem Agenten des französischen Kapitals. Zur Zimmerwalder Konferenz erscheint nur Ledebour, um dort jeden radikalen Antrag zu bekämpfen. Neben diesem Kampf gegen jede entschiedene Opposition in den Organisationen, führen die Zentrumsleute in der Fraktion anderthalb Jahre lang eine Fronde gegen die Sozialpatrioten, aber sie wagen nicht offen die Kredite abzulehnen. Der äußerste linke Flügel des Zentrums mag in der Fraktion scharf genug gegen die sozialpatriotische Politik opponiert haben; trotzdem vermochte er nicht über die kleinlichsten Bedenken hinwegzukommen und seine Stellung auch öffentlich zu bekennen. Er schützte vor, erst eine größere Zahl für die Oppositionspolitik gewinnen zu wollen um so parlamentarisch in

